



Hartmut König

Stalin, Dulles und der
Galgen in Prag

Doku-Fiction

Das Neue Berlin

Mit einem kommentierten Personenverzeichnis im Anhang

Über das Buch

1948 startete die CIA die Geheimoperation »Splinter Factor«. Ihr Ziel: durch Desinformationskampagnen Misstrauen und Spaltungen innerhalb der kommunistischen Parteien Osteuropas zu schüren und deren Führer als Verräter zu denunzieren. Die Operation führte zu einer Spirale aus Paranoia und Repression und gipfelte in groß angelegten Schauprozessen im sozialistischen Lager. Vor diesem Hintergrund spielt diese Geschichte in einer spannenden Verschmelzung historischer Fakten und literarischer Imagination.

Über den Autor

Hartmut König, Liedermacher und Autor. 1947 in Berlin geboren. Journalistikstudium und Promotion in Leipzig. Von 1973 bis 1976 Chefredakteur der in Prag herausgegebenen »World Students News«. 1976 Sekretär des Zentralrates der FDJ, 1989 stellvertretender Kulturminister. Nach 1990 arbeitete er in einem Brandenburger Zeitungsverlag und lebt heute nahe Bernau. 2017 erschien seine vielbeachtete Autobiografie »Warten wir die Zukunft ab«.

Prolog

In den Siebzigern lebte ich ein paar Jahre lang in Prag. Ich wohnte in der Nähe des Budějovické náměstí. Dort hielt die Tramlinie, die mich zur Arbeit brachte. Wenn wir durch den Stadtteil Pankrác fuhren, zeigte sich minutenlang ein klobiges graues Haus. Davon gab es viele in Prag, und mich interessierte weder sein Baustil noch seine Bestimmung. So blieb es bis zum Januar 1974, als an der Moldau in knapper Form der Tod des in Ungnade gefallenen Kommunistenführers Josef Smrkovský gemeldet wurde. Ich wollte auf der Kleinseite mein Staropramen trinken und setzte mich zu einem alten Tschechen, dessen Bierzettel den fünften Strich aufwies. Als er meine Herkunft bemerkte, begann er ein Gespräch in deutscher Sprache. Belangloses zunächst, aber dann kam er auf Smrkovský zu sprechen. Das hätte der Josef nicht verdient. So unwürdig ins Grab geworfen zu werden. Als wäre er nicht der Anführer der kommunistischen Illegalen gewesen. Ein Held während der Nazibesetzung und eine große Hoffnung danach. Aber verraten von Stalin und seinen Prager Adepten. Verhaftet, zu Unrecht verurteilt. Nach Stalins Tod freigelassen ohne Rückkehr in öffentliche Ehre. Erst bei Dubček aufgestiegen und mit ihm wieder gefallen. Das Trauerspiel der Roten an der Moldau, sagte der Alte, zerfresse sein Herz. Und wo ich

denn wohne. In Prag 4, Krč. Dann hätte ich doch den Gerichtsstall vor der Nase, wo sie Slánský und Genossen, zum Glück nicht auch den Josef, an den Galgen brachten. Rudé právo – rotes Recht, hier sei es zum Teufel gegangen.

Für eine neue Arbeit nach Berlin zurückgekehrt, besuchte ich Prag jedes Jahr. Aber vier Dekaden vergingen, bis ich vor dem grauen Gerichtskasten aus dem Wagen stieg und starr dastand in dessen giftiger Aura. Ich fühlte das Elend des Ortes und dass die Sache, der ich anhänge, noch immer ihre Katharsis braucht. Ich musste etwas dazu schreiben. So erfand ich die Lebensgeschichte Oskar Chesilskis und schickte seinen Enkel auf Spurensuche. Zeugen und Verstrickte berichten, wie es zu dem Prager Justizmord kam. Jenen Oskar Chesilsksi gab es nicht, aber ich sehe ihn mit den tatsächlichen Opfern eingesunken auf der Todesbank und fabuliere sein Schicksal so, wie es den realen Tragödien gleicht.

Hartmut König

CHE:

Es war einer dieser verkorksten Montage nach der Wende. Ich hatte bis zum Morgen wach gelegen, war dann aber in einen tiefen Schlaf gefallen, aus dem ich vom Postboten geweckt wurde. Er ließ mich einen eingeschriebenen Brief der Leipziger Wohnungsgesellschaft mbH quittieren und übergab mir ein weiteres Kuvert, das ich aber, gelähmt vom Inhalt des ersten, ungeöffnet beiseitelegte. Mir wurde die Räumung angedroht. Ich hatte das Geld für die Miete nicht, und es wäre wohl geraten gewesen, über eine Bleibe nachzudenken. Stattdessen sank ich zurück in einen unruhigen Schlaf, aus dem ich am Nachmittag erwachte. Ohne den geringsten Antrieb lag ich dann bis zum Abend im Bett.

Was sich in der Stötteritzer Mansardenwohnung, eine Viertelstunde Tram-Fahrt vom Hauptbahnhof entfernt, an Habseligkeiten befand, würde der Gerichtsvollzieher durchs Fenster auf den Müll werfen können. Und mich zum Salto finale hinterher. Warum auch nicht? Alles war eh vergiftet. Die Luft von Braunkohle. Das Brot von Schimmel. Die Tauben von Meningitis-Erregern. Die Nachbarin von der Immunschwäche. Die trampelnde Revolution vom rabiaten Geld. Und dieser Montag von seiner Sinnlosigkeit. Warum also sich nackt in die Kälte dieses Wohnlochs stellen? Es war Dezember.

Vor zwölf Monaten hatte ich in demselben Loch anders schlecht gelebt. Die Kommunale Wohnungsverwaltung kümmerte sich nicht um mich. Und eingeschriebene Briefe kriegte ich von anderen Absendern. Meinen Exmatrikulationsbescheid von der Karl-Marx-Universität. Die Aufforderung, mein Parteidokument abzugeben, von der SED-Kreisleitung. Das Hausverbot für alle Plätze, an denen ich als Segelflieger und Modellbauer meine Freizeit verbrachte, von der Gesellschaft für Sport und Technik. Und die Scheidungsklage meiner Frau von deren Rechtsanwalt. Vorladungen zur Klärung eines Sachverhaltes hingegen wurden von der Volkspolizei persönlich überbracht. Natürlich hatte alles mit dem Irrflug zu tun, den man mir als Republikflucht auslegte.

Ehrlich, ich plante keinen politischen Seitenwechsel. Klar hatte ich Sehnsucht nach anderen Kämpfen in heißeren Ländern, wo sich die Genossen an ihren Narben erkannten. Ich bewunderte Tamara Bunke, die ihren Weg zu Fidel und Che gefunden hatte. Herrgott! Wie viel Unverständnis noch immer in altmuffigen Sänften der Macht, *dass* sie überhaupt gegangen war. Dabei hatte sie es doch mit abschiedswundem Herzen getan, mit staksigen Schritten, in HO-Sandaletten, die nicht für den Urwald gesteppt waren. Sie ging neugierig dem nervösen Pulsschlag nach, den ihre Eltern *Revolution* nannten. So floh man nicht, so trat man sich einen Pfad. Manchmal fand ich sie schön.

Ich las alles, was ich kriegen konnte, über die kubanischen und angolanischen, mosambikanischen und nika-raguanischen Rebellen, die Helden in den fernen Ländern. Dahin flogen meine Träume. Und weil ich Paul *Che*-silski heiße, dürfte klar sein, zu welchem netten Spitz-

namen ich kam. Doch bei allen Ausflügen meiner Träume, ideologisch abhauen wollte ich nicht.

Ich ließ ja schon anklingen, dass ich einen großen Teil meiner Zeit dem Flugwesen widmete. Und immer, wenn ich den Erfolgsmimen Manfred Krug vom Genossen Kossonosow erzählen hörte, dem Agitator, der vor den russischen Bauern zur durchschlagenden Entwicklung sowjetischer Flugmobile am Beispiel weggeratschter Kühe und Pferde agitierte, schnaubte ich bei der legendären Frage: »Und das entwickelt sich, Väterchen?« Weil ich dachte: Was für ein Arschloch, dieser tragische Agitationsheld, dass er jeden Blick in die Zukunft verstellt. Denn wohin sich die Fliegerei entwickeln sollte, hatte ein Enkel dieser Bäuerlein gezeigt: Juri Gagarin. Anfang der Sechziger umkreiste er als erster Mensch die Erde. Da war ich noch Quark, sonst hätte er vielleicht zu mir runtergeschaut bei meinem angeborenen Fliegertalent. Der guckt so, als interessierten ihn alle Menschen. Als ich zu ihm aufschaute, war er leider schon tot. Die herrlichen Filmschnipsel über ihn waren Nekrologe. Noch heute könnte ich heulen vor Ergriffenheit, wenn Juri den langen roten Teppich auf Chruschtschow zuschreitet und meldet, er sei wieder da. Stolz und lausbübisch. Ohne Schaden genommen zu haben vom Ausflug ins rätselhafte Blau oder vom überflogenen Klassenfeind, der es am liebsten gehabt hätte, er wäre schon damals vom Himmel gefallen. Aber er war so heil zurückgekehrt, wie er losgeflogen war. Alles wie es sein musste. Zumindest fast.

Schon als Kind tollte ich, Motorengeräusche simulierend, mit Flugzeugmodellen durch sächsische Buddelkästen und Rügens Ostseestrände. Später fuhr mein nicht toter Großvater oft mit mir zum Schkeuditzer Flughafen, wo

wir, ein jeder vom anderen nahezu ungestört, unseren Passionen Zeit gaben. Großvater fläzte sich auf die Kunstlederbank im Sektor Ankunft, die schon die Konturen seines Hintern angenommen haben musste. Dort las er die Bückware des Volksbuchhandels. Oder die intellektuell edlen Westschmöker, die beim Besuch der Buchmesse an ihm kleben geblieben waren. Ich aber folgte dem Gewusel hinter den Glaswänden. Urlaubsflieger, Messezubringer – ich prägte mir Airlines und Flugzeugtypen ein. Man gab die Abflugorte der hereinkommenden und die Ziele der startenden Maschinen bekannt. Wenn zum Boarding gerufen wurde, schloss ich die Augen und träumte mich die Gangway hinauf. Aber wenn die Tupolews und Iljuschins oder die Westvögel, in die ich im Traum eingestiegen war, abhoben, machte es schnell *Bling*, und ich stand wieder hinter der Fensterscheibe und sah Großvater versunken in seinen Stanislaus Büdner, den kleinen Matzerath oder wie die literarischen Typen von Format damals alle hießen. Später ging ich wissenschaftlich vor. Studierte technische Parameter alter und neuer Flugapparate. Übte die coolen Sprüche zwischen Cockpit und Tower. Sammelte Fotos, Zeichnungen und Bastelbögen. Über die Bastelbögen kam ich zum Modellbau. Über den Modellbau zur Fliegerei. Und durch die Fliegerei auf die schiefe Bahn. Dabei wollte ich nur meinen Hintern von der Erde, die mich ziemlich umklammerte, ein paar hundert Meter heben. Mich testen. Ängste loswerden. Ich brauchte einen weiten Blick. Klar, da war ein Risiko. Natürlich trieb mich keine Todessehnsucht hoch. Ich lebte gern und war sicher, noch viel vorzuhaben. Ich wollte wieder landen. Unten lag vertrautes Land.

Wer Pilot werden wollte, trat in die Gesellschaft für Sport und Technik ein. Also tat ich es auch. Meinen Eltern gefiel das. GST funktionierte irgendwie vormilitärisch. Aber das war in Ordnung für mich. Ich wollte meinen Eltern glauben, dass zum Lieben das Beschirmen der Heimat gehörte, wie es der Wortmeister Brecht gereimt hatte. Ich trug die GST-Uniform wie ein Kamerad neben den anderen und lernte viel, das meiste blöderweise am Boden. Ich war ungeduldig, schickte mich aber in die anstrengende Mischung aus Lust und Drill. Beim Modellsport war ich unter den Besten des Bezirks, fuhr zu Wehrspartakiaden und DDR-Meisterschaften, bald auch zu Leistungsschauen ins sozialistische Ausland. Einmal sogar nach Kuba. Als ich meine Nominierung erfuhr, wurde ich vor Freude fast besinnungslos.

Was für ein herrlicher Flug mit einem Stopp in Gander auf dem kanadischen Neufundland! Der junge Mann aus derselben Sitzreihe, mit dem ich eine Partie Schach gespielt hatte, ein Spezialist für Zementanlagen, war nicht wieder eingestiegen. Das hatte den Weiterflug um eine Stunde verzögert. Mir war, als würde uns jemand fehlen. Meine Verstörung legte sich, als die Bahamas in Sicht kamen. Und dann Kuba! Der Rum-Cocktail zur Begrüßung stieg ohne Umwege in den Kopf. Auf dem Vorplatz des klimatisierten Airports kam der Tropenhammer. Palmen wuchsen hier am Wegrand wie zu Hause die Linden. Entweder schwankten die oder ich.

Dann stadteinwärts. Unser Begleiter Osvaldo wies mit den zwei Fingern seiner rechten Hand auf eine Zuckerröhrlantage. Die übrigen Finger waren, wie er sagte, ein Opfer des Flugwesens. Wir hielten am Feldrand, kauten auf dem angespitzten Zuckerrohr und Osvaldo er-

zählte. Während der Revolution hatte er ein leichtes Fluggerät gebaut, um Verpflegung, Waffen und Verbandstoff in die Berge zu bringen. Und um einen Blick auf Vilma Espín zu werfen, die aber leider nur Augen für Raúl Castro hatte. Bei einer lausigen Reparatur des Propellers war es dann passiert. »Schade um die drei«, sagte Osvaldo, »aber halb so schlimm. Probiert selbst mal, was für ein starkes Paar der Daumen und der Zeigefinger sind!« Und ich Blödmann dachte noch: Klar! Wenn im großen Sowjetland sogar Kühe und Pferde weggeratscht wurden. Irgendwann fragte ich Osvaldo nach technischen Details und der Materialbeschaffung. Alles herrlich unorthodox! Schrott und ein Häppchen Mechanik = revolutionärer Flugzeugbau. Im Tiefflug unterm Radar aller Vorschriften, und als Fliegerheld hoch in die Montanas. Nach dem Sieg dann aber kein Ausruhen auf den Meriten, keine Salon-Allüren, dafür in geflickter Uniform den jungen Rebellen Feuer unterm Hintern gemacht. Ich liebte den Alten und behielt sein Fluggerät schon deshalb in Erinnerung, weil ich es dreimal nachbaute. Ich nannte es immer Red Flying Mobile. *Red* war beim ersten Exemplar noch kein Agitlogo, sondern bot sich wegen der rot lackierten Schrottpelle an, die ich dem kaputten Wartburg meines nicht toten Opas abgezogen hatte. Den zweiten Aeroplan schraubte ich ja schon in der weiten Welt, und die Flughäute waren metallic-gescheckt. Egal, *Red* blieb im Namen. Auch weil die Gesinnungsfarbe Rot bei mir wieder im Kommen war, seit ich sah, wie sich eine beklemmend große Menschenherde im deutschen Osten Stars&Stripes an die Stirn nageln ließ. Als ob das Banner plötzlich gereinigt war von Hiroshima, Korea, Vietnam oder Chile. Da musste man hin

und wieder ein rotes Sternchen aufblinken lassen. Das dritte Mal war nur noch ein Wiederaufbau der gecrashten Nummer II, aber ohne Osvaldos Siebenfingerfertigkeit im Gedächtnis hätte ich auch den kaum zuwege gebracht. Dann hätten mich am Ende vielleicht Monsterwellen gefressen. Aber ich will nicht vorgreifen. Jetzt nur so viel als Summary: Dreimal flog Red Flying Mobile tatsächlich eine Weile. Zur Wahrheit gehört allerdings, dass es genauso oft abstürzte. Das erste Mal in deutsches Eichenlaub, das zweite Mal in Lianengestrüpp und drittens in eine Bananenplantage.

Die Eiche traf ich bei meiner sogenannten Republikflucht. Denkt immer noch einer, ich wollte abhauen? Hand aufs Herz: Es zog mich einfach nur hoch. Vielleicht hätte man am Horizont tatsächlich fette Weiden gesehen mit reichlich Rindviech darauf. Aber ich wollte da nicht hin. Nur, der Wind war so komisch, und das Mobile steuerte störrisch gegen den ziemlich letzten Baum im Osten. Da holten mich die Grenzer aus dem Geäst, verbrachten mich in ihren Trabbi-Kübel (übrigens ein spitzes Teil) und überzogen meinen Flugapparat mit Spott wegen des Bruchs und wegen der aufgeklebten Anglizismen. Na ja, und dann kamen die ganzen Einschreiben, von denen eingangs die Rede war. Ich musste aber nicht in den Bau, denn der Maestro Masur hatte in Leipzig gerade zur Abrüstung geblasen. Und überdies war ich nur noch ein kleines Licht, gemessen an dem, was an Großem auf dem Spiel stand.

Red Flying Mobile No. II baute ich in Manila. Das hatte mit dem Brief zu tun, den ich noch ungeöffnet ließ, als mich die Ankündigung des Gerichtsvollziehers erreichte. Dieser Brief war am 3. November 1990 in der philippi-

nischen Hauptstadt aufgegeben worden. Und zwar von einem Herrn Novák, der in ausgezeichnetem Deutsch schrieb:

Sehr geehrter Herr Chesilski!

Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie der Enkel von Oskar Chesilski, geboren am 17. Januar 1895 in Aussig an der Elbe, sind? Dann wäre Ihr Herr Großvater infolge Hitlers Machtergreifung nach Prag und später nach England emigriert, von wo aus er im Jahre 1945 in die Tschechoslowakei zurückkehrte. In der dortigen Kommunistischen Partei bekleidete er bis zu seiner Verhaftung hohe Funktionen. 1952 wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet. 1963 schließlich posthum rehabilitiert. Wir waren uns während der Emigration in London begegnet und hatten uns angefreundet. Dort waren wir, weil wir die deutsche Sprache beherrschten, in die Aktivitäten des amerikanischen Office for Strategic Services (OSS) eingebunden. Ich versichere Ihnen, dass sich diese seinerzeit ausschließlich gegen Nazideutschland richteten, auch wenn aus dem OSS später die CIA mit ihrer unschönen Rolle im Kalten Krieg hervorging. Ich war kein Mitglied der KP, aber mein Freund Oskar wollte mich baldmöglichst zu einer verantwortungsvollen Arbeit in meine Heimatstadt Prag rufen. Während ich noch zögerte, war Ihr Herr Großvater aber angeklagt und hingerichtet worden, was mich verständlicherweise von einer Rückkehr Abstand nehmen ließ. Sein Schicksal indes gönnte mir seither keine Ruhe. Für mich hatte immer festgestanden, dass die öffentlich erhobenen Anschuldigungen gegen Oskar jeder sachlichen Grundlage entbehrten. Dann haben mir Verbindungen zu einem Kriegskameraden des OSS eine Spur zu Schuldigen an sei-

Das Neue Berlin –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-360-02769-6

© 2025 Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht
gestattet, dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem
Weg zu vervielfältigen oder in Datenbanken aufzunehmen.

Umschlaggestaltung: Verlag unter Verwendung eines Fotos
von picture alliance; Motiv: Gefängnis Pankrác

Printed in EU

www.eulenspiegel.com